

# Am Marterpfahl des großen Bären

Eine ostdeutsche Pilcheriade, bei der es im Unterleib poltert: Franziska Hausers Roman „Sommerdreieck“

Die drei Fixsterne Wega, Altair und Deneb bilden das astronomische Sommerdreieck. Das „Sommerdreieck“ in Franziska Hausers Debütroman ist eigentlich ein erotisches Sechseck, genauer: ein männlicher Fixstern, der zu jeder Jahreszeit von mindestens fünf Frauen (und etlichen mit ihnen gezeugten Kindern) umschwirrt wird. Der Bildhauer wird, wie fast alle Männer, nur mit seinem Beruf vorgestellt. Die Frauen haben Namen, die allerdings fast so austauschbar wie ihre Berufe und Charaktere sind: Nele, Schauspielerin und „Hauptfrau“, die süße, psychisch angeschlagene Jessi, die katzenhafte Sängerin Elena und die aufmüpfige Magda. Alle sind starke, künstlerisch kreative Frauen aus der Prenzlauer-Berg-Boheme, aber wenn der Bildhauer ruft, werden sie schwach.

Auch die Erzählerin Jette, Fotografin und Ausstattungsassistentin am Theater, fühlt sich wie ein scheues Reh, das in den Lichtkegel unwiderstehlicher Kieselaugen geraten ist, und was ihr bei anderen Männern peinlich wäre, gefällt ihr bei ihm. Wenn der Bildhauer nachts nackt im Wald pisst, wühlt es in Jettes Herz und „poltert“ es in ihrem Unterleib, und wenn er Ente kocht, wird ihr ganz heiß: „Ich sehe zu, wie er meinen Verstand mit Rotwein mariniert, meine Haut mit Öl und Rosmarin salbt, ganze Äpfel in die weiche Öffnung schiebt.“ Eigentlich sollte Jette im Auftrag eines Galeristen den Künstler in seinem Harem fotografieren, aber vor lauter „widerstandsloser Erregbarkeit“ und Erregung bringt sie kein brauchbares Bild zustande.

Was die – weitgehend eifersuchtsfrei zusammenlebenden – Frauen so beeindruckt, wird dabei nicht recht klar. Gewiss, der Bildhauer ist ein Naturbursche mit offenem Hemd und Motorsäge, struppigem Bart, behaarter Brust und „wüsten Augenbrauen“, bärenhaft und verletzlich, grob und wortkarg, aber er ist weder als



Datschenfreuden: Dazu Eierlikör oder lieber Waldmeistersirup?

Foto AKG

Vater, Bauer, Künstler und Liebesbriefautor („Bitte verzeihe mir, mein heiliges Mädchen“) noch im Bett eine Granate. Vielleicht muss man in der DDR, mit Pionierferienlagern, Paul und Paula sozialisiert worden sein, um diesem feuchten Traum von einem Dissidenten-Mannsbild auf dem Leim zu gehen. Jette bekommt Orgasmen, wenn sie nur an ihn denkt, aber sie widersteht seinem wüsten Charme mit knapper Not.

Dass sie und ihre Freundinnen an den Bildhauer wie an einen Marterpfahl gekettet sind, liegt vielleicht auch an den äußeren Umständen. Das verfallene Mühlenhaus in der Uckermark, wo er Datscha und Atelier aufgeschlagen hat, ist ein „Paradies“, aus der Zeit gefallen, aber nah genug an Berlin gelegen, um urbane Abenteuer und bukolische Landlust vereinen zu können. „Ein Leben wie ein ewiges Sommerfest, ein Zuhause, in dem das Feuer unterm großen alten Herd nie ausgeht, wo immerzu gekocht und gebacken wird, wo einem Kinder und Katzen um die Beine streichen.“ Nicht nur des Titels wegen erinnert „Sommerdreieck“ gelegentlich an eine ostdeutsche Pilcheriade. Am Ende zeigt sich dann allerdings, dass das Fünf-Mädchenhaus im Grünen auch Leichen der deutschen Geschichte im Keller hat und die Dörfler den „Künstler-Städtern“ nicht wohlgesinnt sind.

Hauser erzählt in ihrem Roman von einer Kindheit und Jugend, die auch nach dem Ende der DDR nicht aufhören soll. Damals, nach der Wende, machte sich selbst bei Eltern und Lehrern eine befreiende Rat- und Orientierungslosigkeit breit, und dieses Lebensgefühl von Anarchie, Verantwortungslosigkeit und Neugier wollen sich die Frauen auch im wiedervereinigten Deutschland nicht nehmen lassen. Vor der Wende haben sie Eierlikör und Waldmeistersirup getrunken und naive Jungs am See vernascht; nach der Wende klauen sie, was die gleißende

Konsumwelt hergibt, wohnen in besetzten Häusern und arbeiten prekär in der Kreativbranche, stänkern und provozieren und schlafen wahllos mit Männern und Frauen: „Man muss jeden Tag mindestens einmal etwas Gefährliches machen. Oder etwas Verbotenes.“ Sie fühlen sich wild und frei, aber ein bisschen sehnen sie sich auch nach der starken Hand, die sie streichelt und führt, nach einem Vater, großen Bruder oder eben einem Bildhauer, der sie auch mal härter ranimmt. „Zu Hause bin ich immer diejenige, die alles im Griff hat, die sagt, wo's lang geht“, sagt Nele einmal. „Ich brauch's einfach mal andersrum.“

Franziska Hauser war selbst bis vor kurzem Fotografin. Im Kehr-Verlag ist gerade ihr Bildband „Sieben Jahre Luxus“ erschienen, der in mancher Hinsicht das Fotoalbum zum Roman ist. „Meine Künstlerfreunde sagen: Kunst ist auch Arbeit“, schreibt die vierzigjährige Berlinerin darin. „Es kommt mir aber nicht so vor. Es ist nicht wie eine Schicht im Krankenhaus. Es ist unendlich leicht, wie schlafen, Sex und essen.“ Ganz so kinderleicht ist das Erzählen dann aber doch nicht. Man merkt „Sommerdreieck“ an, dass Hauser vom Visuellen her denkt und schreibt: Die Naturbilder sind poetisch absichtlos, manchmal sogar großartig, aber was der Große Bär und seinen Trabantinnen am Marterpfahl treiben, ist trotz einiger sommerlich-sinnlicher Ess- und expliziten Sexszenen keine Sternstunde der Literatur.

MARTIN HALTER



Franziska Hauser: „Sommerdreieck“. Roman.

Rowohlt Verlag, Reinbek 2015. 219 S., geb., 19,95 €.

# Autor, Verleger und Herausgeber sind eine Person

Geht so die Zukunft? Unter den vielen Wegen vom literarischen Blog zum Buch führen manche im Kreis

Wer kennt es nicht, das berühmte Gemälde „Der arme Poet“ des berühmten Malers Carl Spitzweg: Der mittellose Dichter bewohnt eine zugeige Mansarde, sein Manuskript hat er zum Teil verheizt, doch schon zeigt sich ein neues Werk vor seinem geistigen Auge, das nur er zu erfassen vermag.

So, sollte man denken, entsteht Literatur. In Einsamkeit und Weltferne. Aber das war einmal. Wer zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Dachgeschoss eines urbanen Mehrfamilienhauses dichtet, hat es geschafft, denn diese Wohnungen sind die teuersten von allen. Der arme Poet von heute, der nicht mit Literaturpreisen und Stipendien alimentiert wird, der keine Beachtung im überregionalen Feuilleton erfährt, der vergeblich in Agenturen, Großverlagen und Buchkonzernen antischambriert, lebt in einer fußkalten Erdgeschosswohnung; sein Manuskript hat er zum Teil gelöscht, doch schon zeigt sich ein neues Werk auf dem Display seines veralteten Notebooks, das auch andere zu erfassen vermögen. Denn im Internet kann er Freunde und Fans treffen, die sein *work in progress* reflektieren, kommentieren und mitgestalten. Er muss nur die Blogfunktion seiner Website aktivieren – so er eine hat. Und irgendwann wird dann aus seinem Literaturblog ein Buch, ein E-Book oder beides gar: So etwa gehen Künstlermärchen von heute.

„Was sind literarische Blogs?“ Diese Frage stelle nicht nur ich mir, diese Frage stellt sich auch Aléa Torik, die es eigentlich längst wissen muss. Verdankt doch die Romanautorin und -figur ihre Doppelsexistenz dem Blog des Schriftstellers Claus Heck. Als dieser weder Juroren

noch Lektoren für seine Prosa einnehmen konnte, generierte er aus seiner Blogadresse den Namen einer jungen rumänien-deutschen Frau, die über Fiktionalität promoviert, ein Literaturblog führt und metafictionale Romane verfasst, darunter einen über sich selbst. Im wirklichen Leben erhält Hecks Stellvertreterin mit dem Jungschritstellerin-aus-Osteuropa-Bonus alles, was dem Berliner Autor selbst versagt wurde: Stipendien, Verlagsverträge, einen Eintrag im Munzinger-Archiv, Wahrnehmung und Lob in der Presse sowie die Aufmerksamkeit mehrerer Promotionskandidaten.

## e-LEKTÜREN

Nicht die Sprache oder die Welthaltigkeit dieser Literatur, sondern die Konstruktion multipler Fiktionsebenen und Scheinidentitäten lässt mich an Jorge Luis Borges denken, an Mircea Cărtărescu, Raymond Federman, Italo Calvino. Autoren, denen Claus Heck nahefehlt und über die er Aléa Torik bloggen lässt. Gleichwohl ist ihre Webpräsenz nicht einer jener zahlreichen Rezensionsblogs, in denen LeserInnen, von den Verlagen mehr und mehr umworbene Hobbykritiker Romane, Erzählungen und Gedichte hochloben, sondern ein vielfach verlinkter, fortlaufend von anderen kommentierter Mix primär- und sekundärliterarischer Texte aus semifiktiver Ich-Perspektive. In ihrem Post über „Literatur 2.0“ stellt sich Aléa Torik zwei weitere Fragen, die auch mich umtreiben, nämlich: wo literarische Blogs zu finden sind und – nicht zuletzt – wie gelungen sie sind.

Ich gebe diese Fragen weiter an Hartmut Abendschein, der es eigentlich wissen muss. Er ist in Personalunion Autor, Verleger und – neben der Kulturwissenschaftlerin Christiane Zintzen – Herausgeber des Blogportals [www.litblogs.net](http://www.litblogs.net). In Kooperation mit der Universität Innsbruck und dem Marbacher Literaturarchiv werden poetische Weblogs deutscher Sprache präsentiert und für die Nachwelt archiviert. Man wolle die Bandbreite literarischen Schreibens in Blogform vermitteln, erklärt mir Abendschein am Telefon, die vielen unterschiedlichen Ansätze, für die er mir gern ein paar Beispiele nennen werde. Der Blogger sei, wie übrigens auch der Selfpublisher, in Personalunion Autor, Verleger und Herausgeber, bringe aber kein abgeschlossenes Werk heraus, sondern nehme die Vermittler seiner Literatur mit ins Boot. Und das sei zukunftsweisend, frohlockt Abendschein fermündlich.

In seinem kleinen Hybridverlag edition taberna kritika erscheinen unter anderem Texte als Bücher und/oder E-Books, die in Literaturblogs entstanden sind. Zu den Autorinnen und Autoren gehören der Verleger selbst, seine Ko-Herausgeberin Christiane Zintzen, der Berliner Schriftsteller Alban Nikolai Herbst, der Thuner Künstler Anton Rittiner, der in Umbrien lebende Lyriker und Übersetzer Helmut Schulze. Ich finde in ihren Blogs Mikrostories, Gedichte, Romanauszüge, Rezensionen, Collagen in Wort, Bild und Ton, poetologisches, autobiographisches und dokumentarisches Material, Notizen, Briefe, E-Mails, Threads, Tagebücher, Verweise auf andere und anderes, zahlreiche Links sowie die Kommentare anderer

und Auszüge aus deren Blogs, die ebenfalls Mikrostories Gedichte, Romanauszüge und so weiter enthalten. All dies ist in Teilen interessant, amüsant und inspirierend, in Teilen anstrengend, unerheblich und ermüdend.

Aber Blogger gelten nicht als talentlose Schwadronere, für die sich kein ernstzunehmender Verlag interessiert. Im Gegenteil: Ernstzunehmende Verlage ahnen Blogger nach. Suhrkamp, Fischer, Ullstein stellen ihren Autoren hauseigene Literaturblogs zur Verfügung. Klein- und Kleinstverlage postpublizieren Blogposts und deren literarische Folgen, wie etwa die Flaneurtexte „Monogold“, die René Hamann zunächst in seinem Blog „Die Suche nach dem Glam“ gepostet hat. Oder Norbert W. Schlinkert's Roman „Stadt, Angst, Schweigen“, der wie das Literaturblog des Autors, „Nachrichten aus den Prenzlauer Bergen“, in dem Berliner Stadtteil mit der höchsten deutschen Dichterdichte verortet ist.

Rhizomatisch wuchern Literaturblogs nicht nur inner-, sondern auch außerhalb des Internets. Beispielsweise ist <http://rheinsein.de/> des Kölner Lyrikers und Spoken-Word-Performers Stan Lafleur mehr als eine kulturgeschichtliche Digitalzyklopedie des Rheinlands, denn „aus dem rheinsein-Datenpool entstehen zeitgleich wiederum klassische literarische Derivate wie Bücher, Hörspiele, Lesungen, Vorträge, (Hochschul-)Seminare etc.“ Beispielsweise stellt der Leipziger Schriftsteller Jan Kuhlbrodt auf <http://postkultur.wordpress.com/> poetologisches Betrachtungen über Texte aus handfesten Büchern an. Beispielsweise hat das gebloggte Journal „Arbeit und Struktur“ des

frühverstorbenen Berliner Autors Wolfgang Herrndorf auch als Buch und E-Book ein breites Publikum erreicht. Und doch, vertraut mir Weblog-Experte Hartmut Abendschein am Telefon an, sind Weblog-Experten davon überzeugt, dass die Zukunft der Literatur nicht dem Buch oder dem E-Book gehört, sondern dem Internet. Wenn Sie darüber mehr erfahren möchten, dann lesen Sie hier demnächst weiter.

ELKE HEINEMANN

Elke Heinemann lebt als Schriftstellerin und Publizistin in Berlin. Ihr multimediales E-Book „Nichts ist, wie es ist. Kriminalromano“ wurde soeben als eines von drei fiktionalen Werken für den Deutschen E-Book Award 2015 nominiert. Die letzte Folge ihrer monatlichen E-Lektüren erschien am 3. September.

Aléa Torik: „Aléas Ich“. Roman. Kindle Edition. Osburg Verlag, Berlin 2013. [www.aleatorik.eu/](http://www.aleatorik.eu/)

[www.litblogs.net/](http://www.litblogs.net/)

[www.etkbooks.com/](http://www.etkbooks.com/)

[www.logbuch-suhrkamp.de/](http://www.logbuch-suhrkamp.de/)

[www.hundertvierzehn.de/](http://www.hundertvierzehn.de/)

<http://resonanzboden.com/>

René Hamann: „Monogold“. Texte aus dem Blog „Die Suche nach dem Glam“.

SuKuTuR Verlag, Berlin 2013 (vergriffen). <http://renehamann.blogspot.de/>

Norbert W. Schlinkert: „Stadt, Angst, Schweigen“. Roman. Elnor Verlag, Coesfeld 2015. 140 S., br., 12,80 €.

[nwshlinkert.de/category/nachrichten/](http://www.nwshlinkert.de/category/nachrichten/)

<http://rheinsein.de/>

[www.postkultur.wordpress.com](http://www.postkultur.wordpress.com)

Wolfgang Herrndorf: „Arbeit und Struktur“.

Kindle Edition. Rowohlt Berlin Verlag, Berlin 2013. [www.wolfgang-herrndorf.de/](http://www.wolfgang-herrndorf.de/)

# Was gurgelt da unten?

Amy Stewart besieht sich den Regenwurm genauer

Amerikanische Sachbücher verblüffen manchmal dadurch, dass der Autor in einer Weise in die Tiefe geht, die jeden Rahmen zu sprengen scheint. Amy Stewart, Autorin mehrerer Bestseller über Garten und Natur, ist anders gestrickt. Sie geht beim Thema Regenwurm entschieden in die Breite. Das liegt nicht am Gegenstand. Es gibt zwar nicht viele, aber immer noch genügend Spezialisten, die sich mit nichts anderem als der Drilosphaire beschäftigen. So nennt man die Röhren, in denen der Wurm haust, frisst und verdaut und dabei wertvollen Humus hervorbringt. Der berühmteste Regenwurmforscher aller Zeiten war Charles Darwin. Er hat ihnen ein Leben lang nachgespürt und kurz vor seinem Tod bekannt, dass er dabei vielleicht „auf eine etwas alberne Weise ins Detail“ geraten sei. Seine Nachfolger waren auch fleißig, und so kann Amy Stewart einiges berichten.

Etwa, wie man Regenwürmer zählt (vorher mit scharfem Senf oder Wasabi-Paste an die Oberfläche treiben), wie viel Kot sie ausscheiden (dreißig Gramm pro Jahr und Individuum) oder was Kompostwürmer am liebsten mögen (nämlich eher Grün- als Rotkohl, doch am allerliebsten Melonen). Auch nicht uninteressant ist, dass der Wurm sich entspannt, wenn ihm jemand den Rücken streichelt. Oder dass die europäischen Einwanderer bei der Besiedlung Nordamerikas ihre eigenen Regenwurm-Spezies mitbrachten, was dort zunächst zu erhöhter Bodenfruchtbarkeit geführt hat, aber inzwischen auch zum Sterben ganzer Wälder. Weiterhin erfahren wir, dass man Regenwürmer zur Rekultivierung einsetzen kann und dass Darwins Verdauungsprobleme eine Rolle gespielt haben bei der Wahl seines Studienobjektes.

Das alles bleibt leider an der Oberfläche, was dem Thema nicht angemessen ist. Sehr exakt ist die Darstellung auch nicht. So tauchen an verschiedenen Stellen des Buches Riesenwürmer auf, wie der mehr als einen Meter lange Megascopoides australis, den zwar noch nicht viele Menschen zu Gesicht bekommen hätten, weil er fünf Meter tief im Boden lebe. Doch schon etliche hätten jenen gurgelnden Laut gehört, den der Wurm ausstoßen, wenn er sich gestört fühle. Der Druck da unten sei enorm, schreibt die Autorin, pro Kilometer, den man unter die Erdoberfläche vordringt, erhöhe er sich um fünf-hundert Kilo pro Quadratmeter.



Braver Wühler: ein Regenwurm Foto dpa

Das ist an sich richtig. Doch fünf Meter sind noch keine tausend, und in Wahrheit bekommt Megascopoides in seinem Röhrenlabyrinth nicht den Gesteinsdruck zu spüren, sondern den Luftdruck, der in dieser Tiefe allenfalls um ein halbes Hectopascal zunimmt, was nicht viel ist, wenn man bedenkt, dass der mittlere Luftdruck auf Meereshöhe 1013 Hectopascal beträgt.

Um bei den Riesenregenwürmern zu bleiben: Es stimmt auch nicht, dass der 1897 im Osten der Vereinigten Staaten entdeckte, angeblich neunzig Zentimeter lange Drilosphaera americana zum letzten Mal vor mehr als dreißig Jahren gesichtet worden ist. Er ist auch nicht weiß gefärbt, und schon gar nicht sonderet er bei Gefahr eine Körperflüssigkeit ab, die nach Lilien riecht. 2010 gelang es Forschern, zwei Exemplare aus dem Boden zu locken. Sie waren durchsichtig, maßen nicht mehr als fünfzehn Zentimeter und verbreiteten selbst dann keinen Lilienduft, wenn man sie auf knapp die doppelte Länge zog.

Die „New York Times“ hat seinerzeit darüber berichtet, Wikipedia hat die Fakten aufgenommen. Kann die Autorin das übersehen haben? Kaum. Nur hat sie ihr Buch schon vor elf Jahren geschrieben. Besonders aktuell ist es also auch nicht. JÖRG ALBRECHT



Amy Stewart: „Der Regenwurm ist immer der Gärtner“.

Aus dem Amerikanischen von Eva Leipprand. Oekom Verlag, München 2015. 256 S., geb., 19,95 €.

## Hellmuth Karasek

\* 4. Januar 1934 † 29. September 2015

Wir trauern um unseren unvergleichlichen Freund

Katharina Abt · Katrin und Stefan Aust · Elke Bunse · Tamara Dietl  
Christa von Dohnanyi · Karin und Freimut Duve · Susanne und Jürgen Flimm  
Ingrid Grimm und Lothar Menne · Jeanette und Volker Hage · Erika Hegewisch  
Vicki Hinrichs · Julia Jäkel und Ulrich Wickert · Christine und Josef Joffe  
Werner E. Klatten · Giovanni di Lorenzo · Ulrike und Matthias Matussek  
Katharina Momberger · Maleen Moniac und Urs Jenny · Antje Osterweil-Schmidt  
André Schmitz · Gerda-Marie Schönfeld · Barbara und Karl Dietrich Seikel  
Maja Stadler-Euler · Gisela Stelly Augstein und Burkart Langenstein  
Annemarie Stoltenberg und Michael Seufert · Ida Thompson und Andrew Ranicki  
Sabine und Hans-Jochen Waitz · Marie Warburg und Michael Naumann  
Gisela und Dieter Wild

Ein erfülltes Leben ist zu Ende.

## Dr. med. Peter Dörken

\* 27. März 1922 † 21. September 2015

In liebevoller Erinnerung nehmen wir Abschied.

Im Namen aller Verwandten und Freunde  
Karen Schmidt-Paas und Gisel Bergen

40699 Erkrath, Bismarckstraße 11

Die Urne wurde in kleinem Kreis auf dem Parkfriedhof, Hochdahl-Millrath, Höhenweg, beigesetzt.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir um eine Spende an  
Ärzte ohne Grenzen, IBAN: DE 72 3702 0500 0009 7097 00,  
Bank für Sozialwirtschaft, BIC: BFSWDE33XXX,  
Stichwort: Dr. Peter Dörken.

## Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter: Telefon (069) 7591-2279 · Telefax (069) 7591-808923

Frankfurter Allgemeine  
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Bernd Brunners gestern hier besprochenes Buch „Ornithomania“ ist nicht im Verlag Kiepenheuer & Witsch, sondern bei dessen Tochter Galiani Berlin erschienen. Wir bedauern das Versehen.